

## Hiroshima Symphony Orchestra

Dai Fujikuras Werk zeigt einen großen Einfluss von Pierre Boulez, namentlich dessen Orchesterwerk „Livre pour cordes“. Die große Herausforderung bei der Realisierung dieser Musik ist es, eine Selbstverständlichkeit der Gesten herzustellen. Oftmals werden Phrasen einer Instrumentengruppe von der anderen beantwortet – und obgleich diese manchmal von komplexer Natur sind, sollen sie sich doch wie aus einem Guss entwickeln und in die andere übergehen. Um dieses Fließen zu erreichen, braucht es viel Erfahrung mit dieser Ästhetik und auch viel Probenzeit. Denn mit der rhythmischen Genauigkeit ist es nicht getan, es braucht dann auch die klangliche Balance – und in diesen Nuancen entfaltet sich der Zauber der Musik.

Wir hatten Gelegenheit, eine Probe des Hiroshima Symphony Orchestras (HSO) mit diesem Werk am Tag vor dem Konzert zu besuchen. Es wurde deutlich, dass die Musiker sehr ernsthaft versuchten, den Notentext zu dechiffrieren. Im Konzert selbst überzeugten die streng organisierten rhythmischen Passagen am meisten und auch der Schluss, bei dem sich Flageolett-Klänge überlagern, überzeugte in seiner klanglichen Wirkung. Mit einer oder zwei Proben mehr, wäre das Ergebnis sicher noch überzeugender ausgefallen. Das Ergebnis freilich war dennoch beeindruckend und ich fühlte mich bereichert, diese Musik kennengelernt zu haben. Mangelnde Probenzeit für zeitgenössische Musik ist leider ein internationales Phänomen.

Chopins Klavierkonzert Nr.2 enttäuschte vor allem aufgrund des Solisten, was sehr überraschend kam, hatte Charles Richard Hamelin doch einen Preis beim renommierten Chopin-Wettbewerb in Warschau gewonnen. Chopin braucht eine Persönlichkeit, die ihn präsentiert. Hamelin verwechselte Chopin aber mit Salonmusik. Was das begleitende Orchester betrifft, war es sehr schwierig, Chopin noch Leben einzuhauchen – und sollte der Solist nicht solange sitzen bleiben, bis der letzte Ton erklungen ist?

Ludwig van Beethovens Symphonie Nr.5 kennt man auswendig und jeder Musikliebhaber erwartet sich zuallererst, dass die Musiker diese Musik mit Leidenschaft und Hingabe spielen, sie nicht routiniert abspulen. Hier wurden sie vom HSO nicht enttäuscht. Jede Phrase war ihnen wichtig, die Energie, die vom Podium kam, hatte hohe Intensität und erreichte das Publikum. Es ist immer wieder schön zu erleben, wie der optimistische Schluss sich auf die Zuhörer überträgt und alle mit neuer Lebensfreude den Saal verlassen.

Differenziert man das Urteil, so fiel der sehr gute erste Fagottist auf, dessen Ton Charakter und Farbe hatte. Auch das erste Horn spielte seine Soli klangschön und sicher. Auffallend war, dass die Trompeten vom Klang her etwas scharf wirkten.

Nicht alle Kontrabässe verwendeten dieselbe Bogentechnik. Die Konzertmeisterin engagierte sich sehr, ihre Gruppe mit deutlichen Impulsen zu beleben, aber es wäre auch gut gewesen, auf die eigene klangliche Sicherheit zu achten. Was die Interpretation von Kazuyoshi Akiyama betrifft, so war diese akkurat und genau. Vielleicht etwas zu akademisch. Interessant war auch, dass niemand die Dirigierpartitur von Chopin weggeräumt hatte. So dirigierte der Maestro zwar Beethoven auswendig, hatte aber Noten vor sich liegen. Das war sehr ungewöhnlich.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieses sehr engagierte Orchester einen besseren Saal verdient hätte. Von allen Konzertsälen, die ich bei meinen sechs Japan-Besuchen bislang besucht hatte, war dies der akustisch problematischste.

Wolfgang Schaufler